

Carl Klinkhammers „Baby“ und sein zweiter „Pate“ Professor Hans Waldenfels

Becker-Huberti:

Herr Professor Waldenfels, Sie hatten mit den Mittwochsgesprächen in ,Düsseldorf schon Kontakt, ehe Sie die Leitung übernommen haben. Wie sind Sie in diese Rolle gekommen?

Waldenfels:

Es kamen verschiedene Faktoren zusammen. Pfarrer Klinkhammer hat mich, als ich nach Düsseldorf kam, schon bald als Referenten eingeladen. Ich sprach über Konzilsthemen und konnte das gut, weil ich in Rom meine Doktorarbeit geschrieben und das Ende des 2. Vatikanischen Konzils miterlebt habe. Meine Doktorarbeit handelte, angeregt durch Karl Rahner, vom Hintergrund des neuen Offenbarungsverständnisses. Pfarrer Klinkhammer war seinerseits ganz erfüllt vom Ereignis des 2. Vatikanischen Konzils. In meiner Heimatstadt Essen hatte er eine bedeutende Rolle gespielt, weil er in der frühen Nazizeit dort als Ruhrkaplan Gegner des Regimes war. Wir kamen ins Gespräch, viele Fragen wurden erörtert, die in der Zeit virulent waren. Prälat Klinkhammer war ein Mensch, der nicht nur selber sprach, sondern auch zuhörte.

Hier sollte aber kurz daran erinnert werden, wie die Mittwochsgespräche entstanden sind. Klinkhammer war als Kaplan am Bonner Münster regelmäßiger Besucher der Kölner Mittwochsgespräche beim Bahnhofsbuchhändler Ludwig. Bei ihm gaben sich schon bald nach dem Krieg Autoren der Zeit die Hand, und Menschen, die geistig hungrig waren, kamen bei ihm miteinander ins Gespräch. Als Klinkhammer dann von Bonn als Pfarrer an die Düsseldorfer Bunkerkirche versetzt wurde, erhielt er zugleich den Auftrag, in Düsseldorf die Männer- und Frauenseelsorge aufzubauen - die Frauen traten allerdings bald etwas in den Hintergrund. Klinkhammer aber schwebte vor, seine Arbeit nicht so sehr pfarrlich auszurichten als vielmehr auf der öffentlichen Ebene der Stadt. Carl Sonnenschein, der in Düsseldorf geborene spätere Großstadtseelsorger Berlins, war ihm dabei das große Vorbild. (Es wirkt merkwürdig, dass die Düsseldorfer Kirche 2009 zwar eine Großstadtaktion veranstaltete, den vor genau 80 Jahren verstorbenen Düsseldorfer Dr. Carl Sonnenschein dabei aber völlig vergessen hat.)

In Düsseldorf fand Klinkhammer im damaligen Vorsitzenden der Volkshochschule einen guten Freund und Mitstreiter. Beide fragten sich, ob man nicht so etwas wie die Kölner Mittwochsgespräche auch im Rahmen der Düsseldorfer Volkshochschule veranstalten könne. Pfarrer Klinkhammer lag es daran, in die Welt hineinzugehen und zu wirken. Und das möglichst ohne Behinderungen. Tatsächlich hat er dann auch niemanden mehr um irgendeine Erlaubnis gefragt. Die Volkshochschule war für ihn der freie Raum, wo er ohne Bevormundung und Rückfragen handeln konnte. Das hieß natürlich nicht, dass er nicht den Rat vieler Wissender suchte. Die Mittwochsgespräche waren auf jeden Fall von der ersten Stunde an Veranstaltungen der Volkshochschule, auch wenn das katholische Timbre im Hintergrund unverkennbar war; denn Klinkhammer war ohne römisches Kollar undenkbar, doch zugleich war er ein Mann der Ökumene.

Finanziert wurden die Mittwochsgespräche im Wesentlichen mit Hilfe der Volkshochschule. Doch all das ging ohne großes Sekretariat und ohne Bürokratie. Was der Prälat darüber hinaus brauchte, beschaffte er sich durch eigene Vorträge, die sich

vorwiegend mit ökumenischen Fragen befassten. Wie lebendig er in der Zeit lebte, zeigt sich, sobald man die Referenten- und Themenliste der ersten 500 Gespräche noch einmal durchgeht.

Becker-Huberti:

15 Jahre lang hat er 500 Veranstaltungen geleitet, also im Jahresdurchschnitt 33. Dann haben Sie für 27 Jahre übernommen, also fast doppelt so lange wie Klinkhammer. Sie haben 838 Veranstaltungen geleitet, das sind rund 31 im Jahresdurchschnitt gewesen. Also fast so wie das bei Klinkhammer war. Sie sind als Theologe, der noch das Ende des Konzils miterlebt hat, mit Themen der Konzilszeit eingestiegen. Was haben Sie dann in Ihrer Zeit verändert?

Waldenfels:

Ich habe zunächst gar nicht viel verändert. Allerdings kann ich mich gut erinnern, dass manche Leute meinten, jetzt müsse doch ein neuer Wind wehen. Man gab mir gar den Rat, ich würde doch jetzt wohl ohne Klinkhammer arbeiten. Genau das Gegenteil habe ich jedoch getan. Carl Klinkhammer blieb, solange er konnte, dabei, als Zuhörer. Nach meiner Berufung nach Bonn hat er mich gelegentlich auch als Gesprächsleiter vertreten. Die Organisation ging jedoch ganz an mich über, und in die hat er nie hineingeredet. Er blieb bis zu seinem Ende mein väterlicher Freund.

Als ich Anfang 1977 nach Bonn auf den Lehrstuhl der Fundamentaltheologie berufen wurde, sagte er allerdings ganz klar: „Wenn du nach Bonn umziehst, musst du mir mein „Baby“ wiedergeben.“ Nicht zuletzt wegen der Mittwochgespräche bin ich in Düsseldorf wohnhaft geblieben. Persönlich war ich Pfarrer Klinkhammer stets dankbar dafür, dass er praktisch bis zu seinem Tod regelmäßig an den Mittwochgesprächen teilgenommen hat.

Becker-Huberti:

Die Themen haben sich ein bisschen verändert in der Zeit, weil sie ja natürlich auch zeitabhängig gewählt wurden. In Ihrer Zeit kommt das Judentum verstärkt als Thema auf. Die Ökumene trat stark in den Vordergrund. Es gibt aber auch einzelne Veranstaltungen, wo buddhistische Themen zur Sprache kommen, also auch Ihr Erfahrungshorizont, der sich dann widerspiegelt in dieser Zeit.

Waldenfels:

Eindeutig galten Klinkhammers Intentionen auch für mich; sie sind mir stets mein Auftrag geblieben. Da ich aber stärker im wissenschaftlichen Bereich beheimatet war, konnte ich meine Kontakte in diesem Raum nutzen. Die großen katholischen Theologen wie Karl Rahner, Joseph Ratzinger, Hans Urs von Balthasar, Johann Baptist Metz, Walter Kasper, - um nur einige zu nennen, waren meine Referenten. Den Kreis der evangelischen Theologen konnten ich ausweiten. Ernst Jüngel, Wolfhart Pannenberg und viele andere kamen nach Düsseldorf. Die Januarwoche mit ihrer ökumenischen Ausrichtung blieb wichtig. Neben Professoren waren auch Kirchenführer wie Kardinal Willebrand oder Präses Kock Gäste der Mittwochgespräche. Die Volkshochschule forderte keine Neutralität, sondern Offenheit. Die aber habe ich wie zuvor Carl Klinkhammer in Anspruch genommen.

Natürlich gehörte dann das Judentum zu den wichtigsten Gesprächsthemen. Einge-laden habe ich aber auch Vertreter anderer Religionen. Schwierig war es zunächst noch mit Vertretern des Islam. Hier sprangen ausgewiesene Islamwissenschaftler

ein. Es gab aber kaum eine Veranstaltung über islamische Themen ohne Muslime, die dann in der Regel in die Diskussion eingriffen.

Es darf aber nicht der Eindruck entstehen, als sei es in den Mittwochgesprächen nur um das Christentum und die Weltreligionen gegangen. In all den Jahren standen auch das Verhältnis von Religion und Naturwissenschaften, Religion und Politik, Religion und Kunst, Religion und Literatur auf der Agenda der Mittwochgespräche. Ein Blick in die Referentenlisten der langen Jahre gibt dafür hinreichend Zeugnis.

Becker-Huberti:

Hat sich in Ihrer Zeit unter den Teilnehmern etwas geändert? Sind andere Teilnehmer dazugekommen?

Waldenfels:

Der Teilnehmerkreis hat sich immer wieder erneuert. Er veränderte sich schon auf Grund der wechselnden Themenstellungen. Wichtig war mir von Anfang an das Gespräch selbst. Es sollten ja keine Mittwochvorträge, sondern Mittwochgespräche sein. „Gespräch“ ist aber mehr als ein simples Frage-Antwort-Spiel. Nicht alles, was Zuhörer denken, ist nur Frage. Es gibt die andere Meinung, die andere Überzeugung, das andere Argument. Dass all dem Raum gegeben wurde, war mir wichtig. Gelegentlich wurde nachträglich angemerkt, wenn einmal ein Referat etwas zu schwierig gewesen sei, sei der zweite Teil der Veranstaltung mindestens genauso wichtig, wenn nicht noch wichtiger gewesen als der erste; das war für mich ein großes Lob. Denn in der Tat wurde in solchen Fällen nachgefragt und vertieft. Der eigentliche Gesprächsteil begann daher nicht selten mit einer deutlichen Einladung an die Teilnehmer, mutig das zu sagen und auszusprechen, was sie dachten.

Es war ein großes Glück, dass die Gespräche in der ganzen Zeit regelmäßig von der Presse begleitet wurden. Ich bin noch heute dankbar dafür, dass fast regelmäßig ein Vertreter der Rheinischen Post, gelegentlich auch der Westdeutschen Zeitung (Düsseldorfer Nachrichten) und der Kölner Kirchenzeitung anwesend war und berichtete.

Becker-Huberti:

Haben Sie den Eindruck gehabt, dass die Art der Veranstaltungen, wie sie dort durchgeführt wurden seit den Zeiten Klinkhammers, weiter Akzeptanz hatten, dass es also einen Bedarf gab zur intellektuellen Auseinandersetzung mit aktuellen Fragen auf einem relativ hohen Niveau mit Leuten, die dann auch bereit waren, darüber zu reden. Das war ja ein Kriterium für die Mittwochsgespräche.

Waldenfels:

Die Tradition der Mittwochgespräche war formal von drei Dingen geprägt: erstens dem Namen „Mittwochgespräche“, zweitens dem Signet und drittens von Ort und Zeit. Die gelbe Farbe des Flyers mit dem typischen Kopf-Design hatte Pfarrer Klinkhammer aus Köln mitgebracht, ebenso Uhrzeit und Bahnhofsnähe. 18.00 Uhr war ursprünglich die Zeit, da Menschen ihre Tagesarbeit beendet hatten und nach Hause eilten. Der Düsseldorfer Hauptbahnhof eignete sich in der Anfangszeit, als Klinkhammer in die Stadt kam, nicht; es gab dort keinen passenden Versammlungsraum, so wählte er die Aula einer Realschule nicht weit vom Bahnhof. Zweifellos hat sich das Zeitgefühl der Leute im Laufe der Zeit geändert. Doch an den Grundprinzipien haben wir festgehalten. Als der Düsseldorfer Hauptbahnhof sich auf der Rückseite öffnete und die Volkshochschule sich dort ansiedelte, war es konsequent, dass die Mittwoch-

gespräche dorthin wechselten. Das hat sich im Prinzip bewährt, zumal nicht nur Düsseldorf, sondern auch Gäste aus der Nachbarschaft, aus Neuss und Mettmann, selbst aus dem angrenzenden Ruhrgebiet, aus Duisburg, Mülheim und Essen mit den guten Verkehrsanbindungen nach Düsseldorf kamen.

Becker-Huberti:

Wie ist denn das Mittwochgespräch durch die Bischöfe begleitet worden? Es ist ja nicht unüblich, dass es da immer irgendwen gibt, der sich über irgendetwas aufregt, was er vielleicht nicht verstanden hat ...

Waldenfels:

Ich erinnere mich gut, dass Kardinal Höffner irgendwann einmal Pfarrer Klinkhammer zum Kaffeetrinken eingeladen hat. Das Gespräch fand dann wirklich mit Kaffee und Kuchen statt und nichts anderem. Am Ende fragte Klinkhammer seinen Erzbischof: „Herr Kardinal, Sie haben mich doch nicht bloß zum Kaffeetrinken eingeladen!“ Und die Antwort: „Herr Prälat, ich wollte mich mit Ihnen nur unterhalten.“ Das war Kardinal Höffner.

Selbst musste ich einmal bei einem Professorentreffen mit den Bischöfen von Köln und Aachen früher weggehen, so dass ich nicht zum Abendessen bleiben konnte. Es war ein Mittwoch, und ich entschuldigte mich mit den Mittwochgesprächen. Der Kardinal lächelte: „Was haben Sie denn heute für einen wilden Mann eingeladen?“ Das war das Äußerste an Kritik, wenn es denn eine war, und sie war lächelnd gesagt. Ich hatte den Kardinal bis dahin leider noch nicht eingeladen.

Kardinal Meisner hat zwei Mal brieflich nachgefragt. Einmal ging es um Fragen der Homosexualität aufgrund von Zuhörerrückfragen, im anderen Fall um einige Bemerkungen des Referenten zur Frauenordination. Kardinal Meisner war übrigens selbst Referent in einem Mittwochgespräch. Es bleibt dabei: Wir haben niemals Programme zur Vorzensur vorlegen müssen. Wir waren frei. Und Pfarrer Klinkhammer und ich haben diese Freiheit ausgeübt und so die Kirche als Ort der Freiheit erlebt. Ich denke umgekehrt aber auch, dass wir verantwortlich mit dieser Freiheit umgegangen sind..

Im Übrigen hat das Erzbistum Köln schon dadurch seine Sympathie mit den Mittwochgesprächen zum Ausdruck gebracht, dass das Presseamt des Erzbistums zur 500. und zur 1000. Veranstaltung die Veranstaltungsreihe in einer Publikation zusammengefasst und gewürdigt hat. Zumal die zweite Publikation hatte eine starke Resonanz. Immerhin hatte das 1000. Mittwochgespräch kein Geringerer als der damalige Ministerpräsident Johannes Rau gehalten. Bischof Lehmann, der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, war zwar zunächst unser Wunschkandidat, konnte sich aber für den Tag nicht freimachen. Er war dann kurz danach Gast der Gespräche. Auf Anregung der Düsseldorfer Kirche hatten wir zuvor an seiner Stelle Johannes Rau eingeladen, und es war ein großer Abend..

Becker-Huberti:

Wenn Sie in einem Satz beschreiben sollten, welche Funktion bzw. welche Wirkung die Mittwochgespräche im Katholizismus hatten, wie würden Sie formulieren?

Waldenfels:

In aller Bescheidenheit würde ich mich auf eine Aussage für die Düsseldorfer Kirche, beschränken. Düsseldorf's Kirche, repräsentiert durch die klerikale Seite in Priesterrat

und Dechantenkapitel und durch die Laien im Katholikenrat, haben die Mittwochgespräche stets als ein wesentliches Moment der Düsseldorfer Bildungsarbeit angesehen. Der nachkonziliare, weltoffene Grundzug der Reihe mit ihrer Ausstrahlung über Düsseldorf hinaus wurde immer bejaht und geschätzt. In dem Maße, wie sich das Gesamtklima in der Kirche verändert, wird allerdings die Grundintention der Mittwochgespräche mehr und mehr Geschichte.

Die Grundintention Klinkhammers, die ich von ihm übernommen und um deren Weiterführung ich mich bemüht habe, nämlich in die Öffentlichkeit der Welt zu gehen und in der Welt zu bleiben, also bewusst im Vorraum der Kirche zu wirken, ist inzwischen aufgegeben worden. Für mich ist man ohne Not vom Düsseldorfer Hauptbahnhof weggegangen. Man hat sich zurückgezogen, zwar nicht in die Sakristei, aber doch in ein katholisches Zentrum.

Becker-Huberti:

Für mich waren die Mittwochsgespräche immer der Versuch, Vernunft und Glaube in ein Gleichgewicht zu bringen.

Waldenfels:

Das ist absolut richtig. Wir leben heute in einer Zeit, in der das religiöse Wissen gewaltig abnimmt, stellenweise schon gar nicht mehr da ist. Woran liegt es? Wir leben in einem gewissen Selbstbetrug. Papst Benedikt XVI., der vor genau 50 Jahren in Bonn seine Laufbahn als akademischer Lehrer begann, hat seither immer neu das Lied von Glaube und Vernunft gesungen. Woran es aber heute weithin fehlt, ist die Einübung in die Diskussion und den Diskurs, in einem Wort: in den Dialog.

Becker-Huberti:

Gibt es nicht auch einen anderen Wandel? Stand am Anfang nicht stärker das Ringen um Positionen im Vordergrund? Redete man nicht stärker mit Meinungsträgern als über sie?

Waldenfels:

Sie sagen es. Wir haben versucht, mit Literaten, Künstlern und Meinungsträgern anderer Ausrichtungen in Beziehung zu treten und ins Gespräch zu kommen.

Becker-Huberti:

Mit Soumagne zum Beispiel.

Waldenfels:

Soumagne war bis kurz vor seinem Tod einer unserer Referenten, aber auch Wilhelm Gössmann, in der Kunst Heribert Falken und Friedhelm Mennekes. Außerdem andere mit weniger großen Namen. Wir haben auszuleuchten versucht, was Einflussbereiche der Kirche sein sollten, auch über das rein Sprachliche und Theoretische hinaus, in die Praxis hinein.

Für die Zukunft wünsche ich mir für die Mittwochgespräche wieder mehr Mut zur Öffentlichkeit und damit Öffentlichkeitswirksamkeit..

Becker-Huberti:

Herr Professor Waldenfels, ich danke Ihnen für dieses Gespräch.